

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

28.11.1863 (No. 95)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-923301](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-923301)

Grater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N. 95.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Sonnabend, den 28. November.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die spätere Zeitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Aufruf an das deutsche Volk und seine Vertreter.

Durch den Tod des Königs Friedrich VII. von Dänemark, Herzogs zu Schleswig-Holstein und Lauenburg, ist derjenige männliche Zweig des Oldenburgischen Hauses erloschen, der zugleich in Dänemark und in den Herzogthümern zur Erbfolge berechtigt war. Es ist Pflicht des deutschen Volkes und der deutschen Regierungen, mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß den nordalbingischen Herzogthümern ihr Recht, als selbstständige, untheilbar mit einander verbundene Staaten nunmehr sofort von Dänemark getrennt und von ihrem rechtmäßigen Herzoge Friedrich von Schleswig-Holstein regiert zu werden, gewahrt und gesichert werde. Unsere Brüder in Schleswig-Holstein werden, wenn auch an Händen und Füßen gebunden, nicht zögern, abermals, wie sie schon einmal im heldenmüthigen Kampfe von 1848-50 gethan, Gut und Blut freudig für die Befreiung ihres Landes vom schmählischen Joche der Fremdherrschaft einzusetzen. Sie haben in den jüngstverflohenen Jahren unsägliches Leid erduldet, und der Augenblick ist jetzt gekommen, wo die deutsche Nation die Schmach tilgen muß, welche eine feige und ehrvergessene Diplomatie durch Preisgebung der Schleswig-Holsteinischen Interessen über unser Vaterland gebracht hat. Möge das Volk in allen deutschen Gauen sich wie Ein Mann erheben, um die Regierungen durch energische Kundgebungen seines Willens zu sofortiger Anerkennung und thatkräftiger Unterstützung der Rechte Schleswig-Holsteins zu nöthigen. Mögen die Vertreter des deutschen Volkes in den gesetzgebenden Versammlungen nicht säumen, darauf zu dringen, daß jene heiligen Rechte Schleswig-Holsteins schleunigst durch Gewalt der Waffen geschützt werden. Möge Deutschland dafür sorgen, daß den Brüdern nordwärts der Elbe freier Raum und freier Boden zu dem ersten Kampfe, vor dem sie nicht zurückzusehen, geschafft werde! Möge die deutsche Jugend allerorten gerüstet sein, auf den ersten Ruf, der an sie ergehen wird, zu Tausenden herbeizueilen, auf daß in wenigen Tagen eine Armee zur Befreiung Schleswig-Holsteins aus deutscher Erde erwache! Möge sich in jeder deutschen Stadt sofort ein Comité bilden, um in kürzester Frist möglichst große Beiträge zur Ausrüstung dieser Armee herbeizuschaffen und die gesammelten Fonds denjenigen übergeben, die sich an die Spitze der Schleswig-Holsteinischen Bewegung stellen werden. Mögen vor Allen die deutschen Turner und Schützen, die dem Vaterlande Herz und Hand geweiht haben, jetzt nur das Eine ins Auge fassen: sich in den Waffen zu üben, und jeden Augenblick zum Entscheidungskampfe bereit zu sein. Schließlich hegen wir die bestimmte Erwartung, daß die Beamten Schleswig-Holsteins, denen bereits die Ersten des Landes mit rühmlichem Beispiele vorangegangen sind, keinem Andern als ihrem rechtmäßigen Herzog Friedrich, den Huldigungsseid leisten, und daß von den Söhnen der Herzogthümer keiner dem Rufe des Usurpators Christian IX. zur Einstellung in dänische Regimenter Gehör geben werde.

Deutsche Brüder! Wie zerrissen und zerklüftet durch den Hader der Parteien unser großes Vaterland immer sei, welcher Fahne wir sonst auch auf dem Felde der politischen Kämpfe folgen mögen, in Einem sind wir einig — in dem stürmischen Verlangen nach der Befreiung Schleswig-Holsteins. Für diese Idee glüht unsere Jugend, schwärmen unsere Frauen, für sie werden unsere Männer handeln. Oder sollen wir auf die Feier unserer Leipziger Völkerschlacht, auf all die heiligen Gelübde, unserer Väter werth zu sein, den Schimpf folgen lassen, daß Dänemark bis zur Elbe, bis vor die Thore Hamburgs sein verhaßtes Banner entfalte? Nein, das verhüte Gott! Darum löset nun ein die Ehre, die Freiheit und das Recht unseres Volkes, die in Schleswig-Holstein verpfändet sind! Kein Feind im Innern noch auswärts wird im Stande sein, sich dem fest und energisch ausgesprochenen Willen der Nation zu widersetzen. Laßt es denn genug sein des eitlen Hoffens und Harrens, Redens und Singens, rafft Euch zur „That“ empor, und der Sieg wird Euer sein!

Hamburg, 23. November 1863.

Das Comité des Schleswig-Holsteinischen Vereins:

L. K. Megidi. Dr. Bahnsen. Dr. Friedrich Dörr. Dr. J. J. Eggers. Chr. C. Magnussen. Adolph Strodman.

Geldbeiträge für obiges Comité sind bis auf Weiteres an Herrn Chr. C. Magnussen, Langereihe 33, St. Georg, — sonstige Zusendungen aber an Herrn Dr. J. J. Eggers, Alter Jungfernstieg 1 A, in Hamburg, zu adressiren.

Der Sohn der Bäuerin.

Vorgeschichte aus Oesterreich von August Silberstein (Fortsetzung.)

Er war stolzer, hoffärtiger, kurz angebundener, fester nach Außen auftretend, als irgend ein Anderer. Er war zudem noch ein kleiner, nicht eben starker Mann, und diese fehen gerade den innerlich Starken durch unbeugsames Wort, harten Sinn und truglich Selbstbewußtsein nach Außen.

So kam es, daß er sich bald in jenem Theil

der Umgebung hineinlebte, der eben nur prozige Leute auf einem großen Hofe will — und so kam es, daß man mit der Zeit schier vergessen hatte, der Nickermaier könnte eigentlich eben so gut, wie wie sein Knecht, hinter dem Pfluge, oder dem Holzwagen gehen, wenn . . . wenn der Nebel-Weiter nicht gewesen wäre.

Ja, wenn dieser nur noch recht Zeit gehabt hätte, in die Wiege und in das Kriechbuch zu sehen, da wäre manches ihm Unbekanntes aus allerlei Zügen heraus zu lesen gewesen.

Es war einmal ein armer Bursch, der hieß Nickermaier Thomas, der arbeitete auch oftmals im Walde; und in einem Waldhäuschen wohnte die Mauerl, ein „bildhauberes“ (bild hübsch), ein „saktisch schön's“ und stark's Dirndl.

Die verdrehte vielerlei und den besten Burschen die Augen und Köpfe. Sie hätte in die Stadt gehen und ihr Gesicht sehen lassen können.

Und der Lomert ward ein Narr und konnte nicht essen und nicht schlafen; — und als bei

der Handl, die er vergebens geliebt, ein trauriger Zustand eingetreten war — da hatte der Tomerl noch immer so viel Herzensruhe und Lieb', daß er die Verlassene und Betrogene sammt ihrem Kinde nehmen und — heirathen wollt', was ihm sonst nie eingewilligt worden wäre.

Das geschah, und das Bübl zog mit dem Nicketmaier in den Hof, und das Bübl wuchs, ward groß und des — kinderlosen Nicketmaier's Stolz!

Niemand im Umkreise wußte, wie die Sache sich eigentlich verhalte.

Die Nicketmaierin war ein Weib, der's an Treue, Häuslichkeit, Rechtschaffenheit und Fleiß keine Bäuerin der Umgegend zuvor thun konnte. Sie war förmlich eine Musterbäuerin und, so lange sie jung war, hübsch genug dazu.

Auch heute noch sahen sie die Kelter nicht ohne Freud', im Sonntagsstaate, an — und sie konnte sich zeigen.

Die reichsten Dirndl lugten nach dem Toni, und dieser ließ sich, und hatte noch hübsch Zeit, die allerbeste zu wählen.

Der Stromer Weib — wer war der Stromer Weib?

Der hieß auch nicht immer so.

Der war einst ein Bursche, der sich auf manchem Tanzboden den Respekt herausstampfte — weniger gerne that er es wohl auf der Dreschteme und auf dem Ackerboden.

Er sang, trank und raufte gerne. Wirthsleute und Musikanten waren stets seine besten Freunde! Was man nämlich so Freunde nennt.

Aber noch Etwas: die verdammten Krätlein, mit ihren im Grunde so häßlichen Gesichtern, bekamen allmählig die schönsten für ihn, und je weniger die hübschen Mädchengesichter sich von ihm in die Augen gucken lassen wollten, desto mehr guckte er in die Augen, in die gewaltigen Kartenaugen — und er trumpfte oft die Witternacht in die Tischplatte ein, daß sie weitbin dröhnte und der Nachwächter zur Ruhe weisen mußte.

Er war mit der Mannerl schier aufgewachsen — er war aus der Nachbarschaft, er hatte ihr Wieder umfaßt, ihr manchen Riß gestohlen — ehe der Nicketmaier Tomerl derlei bei dem immer schöner werdenden Mädchen wagen gedurft.

Er war ein bösmäuliger Kerl, wenn man ihm zuhörte — so war seit dem Donaumännlein, das die Mäd'el ins Wasser lockte, Keiner auf der Welt, dem sie so nachgingen, der sie so verheeren, verführen und dann nur von den Fingern schütteln konnte, wie er.

Er war ein bösmäuliger Kerl, und nach ihm gab es genug, vor denen mau sich zu hüten hat, sonst schütteln sie Eimen, oder besser Eine, in den Korb, ehe sie sich's versteht.

Der Teufel muß wohl einmal auf Erden gewesen sein mit seinen bösen Geistern und diese haben die Flügel abgeworfen und als Karten hier zurückgelassen, daß zuweilen Herzen und Gedanken armer Menschenkinder mit ihnen auf- und davonfliegen.

Und des Weib's eigentlichs Herz und Gehirn ist noch immer nicht zurückgekommen — und er vertranlt — versank!

Nach dem letzten Heller ging er zu den „Zinzernern“, den Steuer- und Gefälle-Soldaten. Da wurde er auf Schmuggel und unter Ankerschleif ertappt, gestraft und gejagt. Dann zog er umher, kam aber immer brod- und gesundheitsloser wieder in's Dorf, und endlich ward er aus der Ferne als Bagabund heimgewiesen.

Er, der einst ein achtbarer Hausmann hätte sein können, war mit vorgerückten Jahren ein Saufbold, ein Arbeitsscheuer, ein Spott der Kinder, ein Schreck der Erwachsenen!

Die Nicketmaierin kannte ihn gar wohl, trotz

aller seiner Lumpen und Feuerflecke und Gedunselheiten im Gesichte.

War es Schuldbewußtsein — war es besonderes Mitleid, was sie abhielt, gegen diesen Bagabunden so strenge zu sein, wie gegen andere?

Vielleicht hatte er gedroht mit allerlei Bissen und mehr als damit gedroht, der Verworfene Des alten Nicketmaier's, ihres Mannes, Herzfaden war an ein Verborgenes, Gewahrt's geknüpft.

Und Weiber, o Weiber haben Alles eher zu verlieren als ihre Ehre! — Auf das reinste Weib und den reinsten Schnee darf nur ein Stäubchen fallen — die helle Sonne scheint es nicht weg, senkt es oft noch tiefer — und ein plumper Trit, eine suchende, zu tappende Hand vermengt es auf immer.

So stand es um den Nicketmaier, um seine Bäuerin und seinen Sohn.

„Sein Sohn? Ei die Burschen auf der Feld- but hatten aber Anderes gehört, und der betrunkene Dieb, der im Gemeindeflotter lag, rühmte sich, halbewußt, anderer Dinge.“

Der Nicketmaier und sein Weib vernahmen es; — das Glück eines Vierteljahrhundert's beinahe, war zerstückt — sie waren in den Koth getreten und da gab's kein Erbeben.

„Das hast Du mir verschwiegen!“ rief der Vater sein Weib grimm an, als der stumme Schmerz vorüber war.

Sie hatte gut bethenurn, daß es so nicht sei. Daß der Hochmuth ihn selbst erfaßt und zuerst zur Unwahrheit getrieben — davon schweiz er.

Aber, daß doch dieß Alles jetzt „aufrührig“ (kund, bekant) werden müßte! — Er konnte sich im Grimm und Schmerz nicht fassen.

Der tief getroffene und wie mit einem Beil verlegte Bauer — konnte jedoch die Pläne seines Lebens und sich selbst, seine Ehre, nach seinem Sinne — noch retten.

Er hatte Verwandte — der Nicketmaier'sche Stamm, den er sich entfremdet, konnte noch immer den Hof besitzen — der geschändete Bursch, der Sohn eines „Stromer's“ und Felddiebes sollte in die Welt — aus dieser Gegend — fort — fort!

Das Wägelchen des alten Nicketmaier rostete Abends aus dem Hofthore hinaus in's Weite.

Er hatte Geschäfte — sagte er.

Und so kam er am besten und raschesten aus dem ganzen Uebel hinaus. — Nichts hören und nichts sehen, das ist das beste Spiel!

Die Alte, die Frau Anna, die sollte ihren Sohn ausgeleiten, daß die Sache zu Ende würde!

Sollte er, der Nicketmaier, etwa Hof und Gründe verkaufen und aus der Gegend ziehen, um sich's anders einzurichten?

Sollte er der ganzen Welt — und die ganze Welt bleiben auf dem Lande immer die nächsten Höfe — Nede stehen, unter den Augen mit allem Vieherigen herumgehen?

Derlei Dinge lasse sich auch nicht mit Hülfe des oder wie das Einmaleins zu Ende führen.

Der Kopf summt und brummt dem Bauer, dem Nicketmaier von Grübeln und in Gedanken Schauen — das Nächste im Unklaren, das Klarste des ganzen Dunkels, das immer tiefer hinein u. schwärzer starrte, war — der Bursch soll' fort!

So gäbe es Ruhe und ein Ende des „Brach- tens“ (Geschwähe) ringsum der Bursch soll' fort!

Und die Mutter sah ihn mit Thränen in den Augen zum letztenmal schlafen gehen, zum letztenmal das Haupt auf die heimische Kissen legen — und morgen, bei Tagesanbruch, sollte er hinaus mit einem kleinen Bündlein.

Und wohin?

Als ob derlei Bursche, aus einer armen Waldhütte stammend, viel Wahl, Verwandtschaft und „Zuspruch“ hätten; und als ob derlei Bursche, und gerade, wenn sie, wie der Toni wären, sich eben den besten früheren Freunden zeigen wollten.

Und so war mit allem Neden und Weinen, viel später des Morgens geworden, als sich's die Mutter versah; und so war der Bursch vollgepackt mit Allerclei, nur mit keinem Gelde, denn das stand der Bäuerin nicht zu Gebot und daran hatte der Alte nicht gedacht; — und so kam's zum Abschied.

Sie hätte sich mögen die Brust zersprengeu, und sie sagte, sie könne jetzt nicht reden, es werde schon anders kommen.

Dann ging sie zum Weibbrunn an die Thüre, tauchte ihre ohnehin nassen Finger, welche die Thränen aufgefangen hatten tief hinein — und der Bursch kniete zu ihren Füßen nieder und sie besprengte ihn und hielt ihm den Kopf mit beiden Händen und wäre schier zu ihm hinab gesunken.

Das stärker werdende Geräusch im Hofe erschreckte und gemahnte sie — sie gingen Beide hinaus und das, auf das weniger betretene Steiglein und wanderten auf die Straße.

Da kam man zu einem umgelegten Baum und da mußte sich die Nicketmaierin setzen, und da hatte der Sohn den guten Gedanken und schritt weiter ehe sie viel reden konnte.

Er winkte zurück, nach einer Strecke, und sie verstanden sich, daß es so gut sei.

Und sie wurden sich immer kleiner immer undeutlicher und verschwinder — als dehne sich der Boden auseinander und entferne sie immer mehr — einiges Gespräch im Feld — und aus war's mit allen heimischen Bildern und dem allerinnigsten!

So schritt er dahin, schier waren ihm die Kn'ee schwach und sein Stock hatte zu flüken, als wäre der Wanderer mehr als nochmals so alt.

Und wenn er sich in einer Senkung des Thales, wo er von Dorf und Heimath nichts mehr sah, verlassen in der weiten, weiten Weite wählte — in der er noch niemals als Heimath- loser geschritten — so hob ihn ein Hügel oder Berg nach einiger Zeit gar wieder so hoch, daß er zuerst den Kirchturm, dann das Kirchendach und endlich die zerstreuten Dächer und Höfe, oder deren höchste Bäume sah — die ganze einzige, einzige Heimath.

Aber so weit war's — so tief — so klein — so neblig verschwommen, wie ein Traum — oder wie ein Bildlein, auf den Farbigen Papierbogen, die der welsche Bilderhändler zuweilen in's Dorf brachte.

Und da setzte er sich nach Stunden, auf dem Hochwege, unter einen Baum, der gerade einen Grenzstein beschattete nieder, und schaute still u. trostlos in's Weite — als wär' er bereits in Amerika, oder noch weiter „außer der Welt!“

Als er sein Bündlein mit dem Stock vor sich liegen sah, da knüpfte er es halb los und fuhr hinein — das Wischen Ruden hatte die Mutter gebocken — er aß und weinte, er küßte mit Thränen ihr Werk und verschluckte es.

(Dorfsagung folgt.)

Eine ergreifende Gerichtsverhandlung

Vor Kurzem fand vor dem Kreisshurgericht zu Perleberg (Mark Brandenburg) eine Verhandlung statt, wie sie in den Annalen der Criminal- justiz glücklichweise äußerst selten vorkommt und die eher einer ergreifenden Tragödie als der Wirklichkeit gleicht. Die Anklage lautet auf vorsätzlich- tödtung mit Ueberlegung.

Der Angeklagte Christian Sted, Primaner des Gymnasiums zu Salzwehel, ist der zwanzig Jahre alte Sohn des Bauers Heinrich Sted zu Boberow, ein junger Mann, über dessen Lebensweise die günstigsten Zeugnisse vorliegen. Derselbe lernte während eines Ferienbesuches bei seinen Eltern seine Cousine Julie Wagemann aus Salzburg in Baden kennen, die sich bei ihrer Schwester, der verehelichten Krüger Makel in Boberow, aufhielt. Die beiden jungen Leute, er damals 18, sie 16 Jahre alt, gewannen einander lieb und verlobten sich im Geheimen mit einander.

So geheim sie das Verhältniß ihrer — wie sich mit Evidenz herausstellte — vollkommen reinen Liebe hielten, hatten die Eltern des jungen Mannes doch Kunde davon erhalten und traten dem Verhältniß mit allen Mitteln entgegen. Der Vater erlangte durch Bitten und Drohungen zwar das Versprechen des Sohnes, das Verhältniß zu lösen; auch das junge Mädchen, das Hoffnungslosse derselben erkennend, drang in ihn, ihr zu entsagen, aber ein verkehrtes Mittel des Vaters, die Geliebte seines Sohnes mit bitteren Kränkungen und beleidigenden Schmähungen zu überhäufen, weil er sie als Verfälscherin desselben ansah, hatte den entgegengesetzten Erfolg. Der junge Mann betrachtete dadurch seine Geliebte als die Märtyrin ihrer gegenseitigen Liebe, und seine Liebe gegen dieselbe verdoppelte sich in demselben Grade, als sein Vater in wiederholten Briefen an ihn sie herabzusetzen versuchte.

Zur Erntzeit dieses Jahres entschloß sich das junge Mädchen, den Schmähungen, die sie erdulden mußte, ein Ende zu machen, und die Ursache der Entzweiung zwischen Vater und Sohn durch ihren eigenen Tod hinwegzuräumen. Sie nahm in einem herzlichen Briefe an ihren Geliebten Abschied von ihm und versuchte, sich durch Schwefelbäder die sie in Milch abschme, zu vergiften. Der Versuch mißlang, weil das Phosphorgift durch die abgekochte Milch paralytirt wurde.

Der junge Mann zeigte den Brief seinem Vater und stehe diesen an, seiner keinen Versuch mehr zu machen, das unauf löbliche Band seiner Liebe zu zerreißen.

Die Bitte prallte nicht allein an dem harten Widerstande des Vaters ab, sondern er drohte auch, den Versuch der Vergiftung zur Anzeige zu bringen.

Auch die Mutter machte jetzt ihrem Sohne die größten Vorwürfe und bemerkte: „er könne ja mit seiner Julie Dreizehnel spielen gehen.“

Der junge Mann nahm Alles schweigend hin und unterzog sich ebenso dem Auftrage seines Vaters, mit den Knechten in der Scheune zu dreschen, während die vollste Verzweiflung im Innern sich seiner bemächtigte.

Noch an demselben Tage schrieb er an seine Geliebte, daß er die Kränkungen nicht länger zu ertragen vermöge und sterben müsse und wolle.

Sie bat ihn in Folge dessen, am Abend zu ihr zu kommen, um, wenn es sein festes Vorsatz sei, mit ihm gemeinschaftlich zu sterben.

Bei ihrer Zusammenkunft erklärte er seiner Geliebten, daß das Vorhaben noch nicht ausgeführt werden könne, daß er vorher nach Salzwehel reisen wolle, um sich die Mittel zur Ebdung zu verschaffen und ihre Briefe, die er dort aufbewahrt habe, zu verbrennen.

Gleichzeitig wurde der Ort der nächsten Zusammenkunft — der letzten — auf den nächsten Sonnabend, Abends 11 Uhr, in der Laube des Makelschen Gartens festgesetzt. Mit Bezug hierauf schrieb er von Salzwehel einen letzten Brief, in welchem er bestimmt erklärte, daß er sterben wolle, seine Geliebte aber von ihrem Entschlusse, mit ihm zu sterben, abzubringen suchte. Die Antwort war darauf, er möge seinerseits sein Vorhaben aufgeben und zu seinen Studien zurückkehren, sei dies aber nicht der Fall, so „möge er sie nicht allein sterben lassen.“

Nachdem er von seinen Freunden brieflich Ab-

schied genommen, seine Eltern in einem Briefe um Verzeihung gebeten, und darin seine letzten Wünsche hinsichtlich des Begräbnißes kundgegeben hatte, kam er am 8. August nach Boberow zurück, wo er zur bestimmten Zeit eintraf.

Die beiden Läufe seines Doppel-Lerzerols waren mit Resopsten geladen, und auch Julie hatte sich, wie er es wünschte, gekleidet und zum Tode vorbereitet.

So saßen sie drei Stunden zusammen, sich gegenseitig mit Hoffnungen auf ein besseres Jenseits — der junge Mann war streng religiös — tröstend, als Julie schließlich, nachdem sie noch einmal ihn von seinem Vorhaben, zu sterben, abgenahmt hatte, ihn bat, der Sache rasch ein Ende zu machen. Sie bezeichnete genau die Stelle, wohin er schießen sollte, und suchte deshalb das Wieder zu lösen, was indess nicht gelang.

Um zwei Uhr verrichteten beide ein stilles Gebet, und nun drückte der junge Mann, den Lauf auf das Herz seiner Geliebten gerichtet, los; ein Krach, und sie schwamm in ihrem Blute.

Ein zweiter dumpfer Krach, nach bestimmter Aussage des Zeugen Pump, folgte, aber — und jetzt folgt eine unaufklärbare Thatsache — es mußte versagt haben, denn Sted fiel nicht, wie er selber sagte — doch wer möchte in einem solchen Augenblicke einer bestimmten Denkfähigkeit sein — weil er beide Hähne unversehens zu gleicher Zeit losgedrückt hätte. Er lud von Neuem beide Läufe, aber die Zündhütchen, deren er mehrere bei sich gehabt hatte, fehlten und waren, wie sich später herausstellte, theils im Sande zertritten, theils lagen sie in dem Blute unter dem Körper Julians.

Das schwerverwundete Mädchen gelangte nach einer Weile zur Besinnung und bemerkte, wie der Angeklagte nach Zündhütchen umhersuchte, sie hörte ihn, wie er sagte, daß er die Zündhütchen nicht finden und sich nun nicht tödten könne, und bat ihn, zu fliehen.

Er kniete vor ihr nieder und fragte, ob er um Hilfe rufen sollte; sie lehnte es Anfangs ab, ließ es aber später geschehen.

Er lief zum Makelschen Hause und weckte das Dienstmädchen, und als dann Makel selber mit dem Zeugen Pump, welcher das Zimmer gehört hatte, herbeikam, trat er ihm entgegen und erklärte, daß er der Mörder seiner geliebten Julie sei, die ihrerseits bat, ihrem Geliebten keine Schuld beizumessen.

Das junge Mädchen lebte noch vier Tage unter den größten Schmerzen, und bestätigte im Wesentlichen die Aussage des Angeklagten, der sich, mit Ergebenheit in sein Schicksal, verhaften ließ.

Der Verteidiger stellte den Antrag, den Geschworenen die Frage vorzulegen: „Ist die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten bei Begehung der That ausgeschlossen gewesen?“

Das Verdict der Geschworenen lautete auf einstimmige Befragung der gestellten Frage, in Folge dessen der Gerichtshof auf Freisprechung erkannte.

Vermischtes.

Russische Zeichendeutung. Aus Petersburg vom 6. November schreibt man der „Pofener Zeitung“: „Das seit drei Tagen in Folge des Westwinds anhaltende Steigen der Neva, sowie der große Schaden, den der letzte Orkan angerichtet, regt in den Gemüthern des Volks die Furcht an, es hänge ein schweres Unglück über Rußland und die Stadt gebe größeren Schrecken entgegen. Diese Furcht ist durch das große Unglück, welches sich unmittelbar nach dem vom 31. October zum 1. Nov. in der Wagenfabrik der Gebrüder Lulkow stattgehabten Brande ereignete, wo nämlich eine stehen gebliebene schadhafte Mauer einstürzte und die in der Nähe befindlichen Arbeiter verschüttete, noch erhöht worden. Wie sich herausstellt, sind 32 Personen in dem Kellergewölbe verschüttet

worden. Bis gestern Abend hat man, trotzdem noch 50 Soldaten dazu commandirt wurden und gegen 250 Mann unausgesetzt graben und ununterbrochen arbeiten, doch erst sieben Leichen auswählen können, da die Trümmer noch meist glühend sind und die Arbeit dadurch sehr erschwert wird. Der Brandmeister, welchem viel Schuld gegeben wird, ist bereits in Untersuchung. Er hätte nicht gestatten sollen, daß so viele Menschen sich in einem Raum, der so nahe einer den Einsturz drohenden Ruine eines niedergebrannten Gebäudes lag, aufhielten. Es waren außer 17 Arbeitern aus der Fabrik, welche soeben ihr Mittagsbrod in dem Kellergewölbe, in welchem sich die Küche für die Arbeiter befand, verzehrten, auch noch verschiedene andere Personen, darunter mehrere von der Feuerwehr, anwesend, als die kolossale Mauer zusammen- und unmittelbar auf das Kellergewölbe stürzte, dieses zusammendrückte und mit einem hohen Haufen glühender Trümmer überschüttete.“

Einer eigenthümlichen Inconsequenz hat sich jüngst der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin schuldig gemacht. Er verwies dem Bürgermeister von Grabow, Hofrath Förste, in sehr ungnädiger Weise, daß er sich herausgenommen, zur Feier des 18. October drei deutsche Fahnen auszuhängen. Der Hofrath erwiderte, daß er damit nur dem höchstausgesprochenen Wunsche nachgegeben habe, den Seine königliche Hoheit bei der Körnerfeier ausgedrückt und daß ja auch in Frankfurt von den Fürsten diese Fahne entfaltet worden sei. „Nun, so wissen Sie denn,“ ließ sich der Großherzog aufgebracht vernehmen, „daß das allerdings auf meinen Befehl geschehen ist, aber auch nur dann geschehen darf, wenn ich es bei solchen Gelegenheiten befehle. Aber in meinen Städten will ich diesen Wisk nicht und namentlich nicht in demonstrativem Sinne. Darauf werde ich bei den von mir angestellten Bürgermeistern entschieden datten.“

Wie ein Berliner Blatt berichtet, ist dort dieser Tage wieder in einem Omnibus ein Mäntelerschneider entdeckt worden. Eine Frau vermiste ihr Portemonnaie und forderte Untersuchung der Mitfahrenden. Ihr elegant gekleideter Nachbar wollte sich entfernen, um einen Schutzmann zu holen, wurde aber festgehalten, und es fand sich bei ihm ein Siegelring mit einem Mechanismus, durch den die Kleider zerschritten werden können, und das vermiste Portemonnaie in einer bis in die Stiefel laufenden Tasche.

Der Redacteur einer böhmischen Zeitschrift, Dr. Wawre, verbüßt gegenwärtig beim kaiserlichen Landesgericht zu Prag eine ihm judicirte Kerkerstrafe in Eisen. Gleichzeitig ist er mit einem wegen gemeinen Diebstahls verurtheilten Verbrecher und mit einem andern des Betruges überwiesenen Individuum in einer Zelle zusammen eingesperrt. Dabei hat Oesterreich liberale Pressegesetz, nur legen die Richter dieselben ganz so aus, als wenn der selige Metternich ihnen das Urtheil in die Ohren flüßerte.

Bismarckomanie in Aegypten. Das zu Kairo in französischer Sprache erscheinende Journal „l'Egypte“ hat von der Regierung eine Press-Ordonnanz zugefertigt erhalten, die in sieben Artikeln Folgendes bestimmt: Die Zeitungen haben sich durchaus jeder Kritik der Regierungshandlungen zu enthalten und sorgfältig jede Polemik zu vermeiden, welche die guten Beziehungen zu den andern Mächten trüben könnte. In den Correspondenzen darf nur Thatsächliches berichtet und dieß auch nicht eher abgedruckt werden, als bis das Press-Bureau davon Einsicht genommen hat. Der Inhalt des Leitartikels muß vor dem Druck dem Dirigenten des Press-Bureau's mitgetheilt werden. Jede Contravention gegen dieses Reglement wird mit einer Verwarnung be-

krast; nach drei Verwarnungen tritt eine zeitweilige Suspendierung oder die Unterdrückung des Blattes ein.

Die Heirathstatistik liefert einige interessante Beiträge zur Sittengeschichte Englands. 5066 Ehemänner sind nicht älter als 15 Jahre. Frauen im Alter von 13—15 Jahren giebt's 29,719. Das 30. Lebensjahr zählt die meisten verheiratheten Personen und das eheliche Leben scheint gesünder für das männliche als das weibliche Geschlecht zu sein, denn unter den Hundertjährigen befinden sich 18 Ehemänner und nur 9 Ehegattinnen, während von den Unverheiratheten dieses Alters 6 Männer gegen 20 Frauen stehen. Ein Knabe von 16 Jahren ist mit einer Frau von 50 Jahren verheirathet, von 3 Männern von 20 Jahren zwei mit Frauen von 50 und einer mit einer Frau von 80 Jahren. 13 junge Männer von 25 Jahren besitzen Frauen von 60; zwei solche von 70, einer eine von 90 Jahren. In einem Saue zählt die Frau 19, der Mann 95, in einem anderen Falle ist ein 60-jähriger Jüngling an eine 100-jährige Stungfrau gefettet. In der Nacht, welche dem Censusstage vorausging, waren nicht weniger als 404,703 Ehemänner von ihren Frauen abwesend. Die Zahl der unverheiratheten Frauen von 15 Jahren aufwärts beträgt 404,773 und ist um 80,000 größer als die der unverheiratheten Männer gleichen Alters. Im Ganzen hat die Bevölkerung Londons fast 200,000 mehr Weiber als Männer.

Das Niederländische Volk feiert in diesen Tagen das fünfzigjährige Jubiläum der Rückkehr der Oranischen Dynastie. Bekanntlich hat der Vater Louis Napoleons einige Zeit auf dem Thron der Drauer gesessen und sich das Mißvergnügen Napoleons I. zugezogen, weil er nicht das Interesse des von ihm beherrschten Volkes dem Frankreichs opfern wollte. Pöbelmäßig wie die Niederländer sonst sind, herrscht doch gegenwärtig ein allgemeiner Enthusiasmus unter ihnen. Alles, Groß und Klein, trägt Oranien-Occarden und die Häuser prangen im vollen Fahnen Schmuck. Oranje boven! der alte, im Kampf gegen Spanien und Frankreich erprobte Schlächtruf, hallt von allen Seiten wieder. Auch verdienen die Drauer den Enthusiasmus und die Liebe ihres Volkes. Ihr Thron erhob sich über den zerkretenen Doppelhäuptern der Hyder: politische und religiöse Tyranei, und sie blieben stets den großen Freiheitsgedanken treu, für welche die Edelsten ihres Geschlechts das Schwert zogen. Stets war es ihr Bestreben, als Fürsten die ersten Bürger ihres Volkes zu sein. Das Niederländische Volk ist das am freiesten regierte von ganz Europa. Und die Folge davon — ist es etwa die gräuliche Anarchie, welche die ersten Bürger immer im Munde hat, wenn es gilt, eine Regierung im Sinne und Geist und nach der verfassungsmäßigen Mitwirkung des Volkes zu verschreiben und für unmöglich zu erklären? Keineswegs! Das Land bedeckt sich mit Schienenwegen, wozu der Staat jährlich zehn Millionen Gulden hergiebt und seit 15 Jahren ist die Staatsschuld um nicht weniger als 227 Mill. Gulden vermindert worden.

Nachstehendes Schreiben würde uns heute zugehant:

„Geehrter Herr Redacteur!
Nebenall, wo ein Localblatt erscheint, werden die Verhandlungen des Gemeinderaths resp. Stadtmagistrats ausführlich mitgetheilt. Selbst die Namen der Antragsteller, sowie die Namen Aller, welche sich bei einer Debatte betheiligen, werden bekannt. Auf diese Weise bildet man sich ein Urtheil, man lernt die thätigeren Mitglieder kennen, und konntet wenigstens bei einer Gemeinderathswahl

nicht in Verlegenheit, ob man die alten Gemeinderathsmitglieder wieder wählen darf oder nicht.

Die beiden letzten Versammlungen des Gemeinderaths sollen besonders interessant gewesen sein, und wäre es jedenfalls erwünscht, wenn noch nachträglich die Verhandlungen veröffentlicht würden.

Es soll unter Andern in der letzten Sitzung des Gemeinderaths von dem Herrn Bürgermeister eine Zustimmung-Adresse an den Großherzog in der schleswig-holsteinischen Angelegenheit beantragt sein, die daran gescheitert ist, daß ein Mitglied (hinsichtlich bekannt durch die gelehrte Definition von Inseln) den Original-Vertrag von 1852 über die Erbfolge in den Herzogthümern zur Einsicht verlangt hat; ein anderes Mitglied (zugleich Mitglied des Nationalvereins) für Streichung des Passus „Wehrermachung des deutschen Volks“ und ein drittes Mitglied aus Furcht vor Krieg (!) gegen eine Adresse gemessen ist.

Wir glauben im Interesse des Publikums zu handeln, wenn wir Sie freundlichst ersuchen, für die Folge die Spalten Ihres Blattes mehr zur Besprechung unserer Local-Interessen zu öffnen; erbiten Sie sich nur, dergleichen Artikel aufzunehmen, Stoff ist genug vorhanden.

Brake, 1863 Octbr. 27.

Mehrere Abonnenten des Br. Anz.“ Die Unterzeichnete erklärt sich, wie sie schon oft bei Gelegenheit gethan, gern bereit, nicht allein Reserats über die Gemeinderaths-Verhandlungen, um die sie schon früher mehrfach an maßgebender Stelle gebeten hat, aufzunehmen, sondern auch andern, unsere öffentlichen Interessen berührenden Artikeln ihre Spalten zu öffnen, nur muß sie bitten, solche, wenn auch nicht von Namen, so doch von Persönlichkeiten frei zu halten.

Die Redaction.

Anzeiger. Siefsachen.

Aufsendeich. Der Braker Sief, bei günstiger Witterung, am 1. und 2. k. M., während zweier Bluthen geöffnet werden.

J. G. Abdick, Geschworne

Verkauf von Schiffsbau- u. Nugholz.

In Folge desfalligen Auftrags werde ich auf der Werke der Herren W. Augener & Co. in Grohn, für Rechnung den es angeht,

1. 20 schwere Eichen, zu Planken und Deckbalken passend, darunter drei Stiel Schweinsfüße,
2. ca. 12 starke buchene Balken,
3. eine große Quantität großes und kleines Krummholz,
4. eine große Quantität eichen, buchen und tannen Plankholz, sowie
5. verschiedenes Nugholz für Tischler und Hauszimmerleute,

öffentlich meistbietend verkaufen.

Kaufstehhaber wollen am

Dienstag, den 1. und Mittwoch, den 2. December d. J., jedesmal Morgens 9 Uhr auf der Werke der Herren W. Augener & Co. in Grohn sich einfinden.

Der Verkauf der schweren Eichen und Buchen wird am 1. December d. J., Mittags 1 Uhr beginnen.

Refum, 20. November 1863.

C. Seegelt.

Mahagoni
sowie
Kiefern mit Marmorsteinen,
Marmor- Kiefernsteine,
empfiehlt

S. Helmich.

Selbstverfertigte
mahagoni Stuhlgestelle
von 15 Thlr. an per 1/2 Ds., sowie dito
Sopha gestelle

in beliebigen Größen, bei

S. Helmich.

Brake. Ich habe noch ein fettes Schwein zu verkaufen.

D. Lohse.

Brake. Zu verkaufen. Ein fettes Schwein, 4 bis 5 hundert Pfd. schwer, bei
D. Friedrichs, Käufer.

Theater-Billets,

erster Rang 8 Groschen, zweiter Rang 4 Groschen sind zu haben bei

G. W. Carl Lehmann.

M. Koopmann

in Brake,

Breitestr. bei Hrn. Uhrmacher Kohlmann, empfiehlt sein neu eingerichtetes

Möbel-Lager,

namentlich in Mahagoniholz vertreten, als: Secretäre, Spiegelschränke, Kommoden, Sophas, Stühle etc. zu festen aber billigen Preisen.

Den so berühmten und bewährten approbirten

Weißer Brust-Schryp

von G. A. W. Mayer in Breslau, empfiehlt die Niederlage von
D. Haberle in Brake.

Brake. Zu Kauf gesucht. Eine Straßenreinigungsmaschine, zu gebrauchen vom alten Krabn an der Weferlaje über den Deich — möglichst mit Dampfkrast.
Anmeldung nimmt entgegen, d. Exp. d. Bl.

Pedine!

Ein ganz neues und bereits bewährtes Mittel, jeh Art lederner Fußbekleidung vollständig wasserdicht zu machen. Die Pedine macht das Leder nicht nur wasserdicht, sondern auch ganz weich und dauerhaft und ist somit das sicherste Mittel, die Füße gegen Erkältung zu schützen. Für die angegebenen Eigenschaften wird garantirt. Für Brake und Umgegend nur allein acht 4 Flasche 10 gl. bei

D. Haberle in Brake.

Auf Mai ein rechtliches Mädchen für die Küche u. die melken kann. Ohne gute Zeugnisse braucht sich Niemand zu melden.

Tiedr. Klausen.

Brake. Zu Dienst verlangt. Auf sofort ein mit guten Zeugnissen versehenes Knecht.

A. F. Lührers.

Brake. Vermischt wird ein schwarzseidener Schirm, mit schwarzem, mit eisenbeiner Platte verziertem Griff. Am Abgabe in der Exp. d. Bl. wird gebeten.

Aufforderung.

Diesigenen unserer Geschäftsfreunde welche noch Rechnungen an uns haben, ersuchen wir uns solche bis spätestens Mitte December einfinden zu wollen. Oberhammelwarden, Nov. 24. 1863.

Menke, Botter & Meiners.

Jan. Du, wat heit er denn geven?
Krischan. He heit minsparit verclaren.
Jan. Is he der denn ee wesen?
Krischan. He wolt minsparit sie wahren.
Jan. Krieg wie et denn nu all?
Krischan. Minsparit nich knall un Fall.
Jan. Denn geit et jo noch all fir.
Krischan. Ja, man van der beholen do id er nicks.

Vorshuß-Verein zu Brake.

Ordentliche General-Versammlung am Montag, den 30. d. M. Abends 7 Uhr im von Hüscherschen Saale zu Brake.

Tagesordnung:

Bericht über den bisherigen Geschäftsgang, Feststellung der Geschäftsordnung, Anträge des Vorstandes in Betreff der Verwaltung.

Der Director,

G. S. Bauch.

Theater-Anzeige.

Sontag, Eine Nacht in Berlin, oder: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um. Große Pässe mit Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von H. Hopf. Musik von A. Lang.

S. Scherk.

Marktpreise.

Butter Pfund 17 gr., Eier 13 gr. Duzend, Kartoffeln Scheffel 15 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von G. W. Carl Lehmann